

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2016)
Heft: 51

Artikel: Gebunden und gebrochen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gebunden und gebrochen

In China galten kleine Lotusfüsse lange als weibliches Schönheitsideal. Die schmerzvolle Praxis des Füssebindens verschwand erst im 20. Jahrhundert, wobei Argumente der Geschlechtergleichstellung kaum ins Gewicht fielen

von SW

Während mehr als tausend Jahren wurden Frauen in China schmerhaft die Füsse abgebunden, um deren natürliches Wachstum aufzuhalten. Kleine, schmächtige, spitze, gewölbte, wohlriechende, weiche und nach oben gestreckte Lotusfüsse sollten gezüchtet werden, die in speziell geformte Lotusschühchen passen würden. Je kleiner die Füsse einer Chinesin, desto attraktiver war sie für Männer, desto aufregender sollte der Liebesakt mit ihr sein. Ein Fuss von sieben bis zehn Zentimetern galt als ideal. Frauen mit natürlichen Füßen, im chinesischen Volksmund als «grosse Füsse» bezeichnet, wurden verspottet. Ebenso die Familie, der Ehemann und seine Angehörige. Üblicherweise bekamen chinesische Mädchen im Alter von fünf bis sechs Jahren ihre Füsse erstmals von ihrer Mutter abgebunden. Das Alter galt als günstig, weil die Knochen noch biegsam waren und der Verstand der Mädchen weit genug entwickelt, um mit der Disziplinierung ihrer Körper – und ihrer Seelen – zu beginnen.

Baden, wickeln, nähen

Vor der ersten Fussbindung wurden Gebete an eine Göttin gerichtet, auf dass die Füsse besonders gelungen ausfallen mögen. Die Füsse wurden in einer Kräutermixtur sowie in warmem Tierblut gebadet, um sie geschmeidig zu machen. Danach wurden die Füsse mit Puder bestäubt. Weiter sollte «[d]as Mädchen in die Spitze eines Schreibpinsels beißen oder eine Wasserkastanie in die Hand nehmen, in der Hoffnung, dass der Fuss dadurch spitzig wie ein Schreibpinsel oder dünn wie eine Wasserkastanie werden würde.» (Messmann 2005, 34) Die Mutter umwickelte jede der vier kleineren Zehen einzeln mit einer Bandage. Sodann zog sie diese Zehen so dicht wie möglich zur Ferse hin, um eine maximale Verkleinerung der Fusslänge zu erreichen und einen elegant ge-

wölbten Mittelfuss zu formen. Zwischen zwei bis vier Meter Bandage wurden verwickelt. Danach nähte die Mutter diese mit Faden fest. Sofern die Zehen bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht gebrochen waren, geschah dies spätestens bei den ersten Schritten mit den neu verbundenen Füßen.

Faules, stinkendes Fleisch

Die Bandagen wurden alle zwei bis vier Tage gewechselt und jedes Mal etwas straffer gebunden. Während der ersten Jahre übernahm dies die Mutter, ab oder nach der Pubertät banden sich die Mädchen ihre Füsse selber. Ein Schritt von der Verkrüppelung zur Selbstverstümmelung.

Die luftundurchlässigen Stoffschichten verursachten nebst Ekzemen blutende, eiternde Wunden. Entzündungen, Blutvergiftungen oder absterbende Zehen waren weitere Folgen. Beim Lösen der Bandagen wurden teilweise ganze Hautfetzen vom faulenden Fuss gerissen. «Ich habe die Füsse deiner Grossmutter eines Abends gesehen, kurz vor ihrem Tod. Unter den Binden verrottet das Fleisch einfach. Ich sehe noch immer ihre schrecklich verformten Füsse, Tschoa-Hua. Und rieche noch immer den Gestank des verwesenden Fleischs.» (Ching Tsao 2003, 40f.) Zu straff gewickelte Bandagen und unhygienische Umstände führten teilweise zu Fussamputation, Lähmung oder sogar zum Tod eines Mädchens. Die Mädchen, welche die Prozedur überlebten, trugen aber immer eine unnatürliche Körperhaltung, ein gestörtes Gleichgewicht und lebenslang eingeschränkte Bewegungsfähigkeiten davon.

Von einer Modeerscheinung zum Volksbrauch

Nachdem China die liberale Tang-Zeit (618-907 n. Chr.) erlebt hatte, folgte eine Epoche strenger Sitten: Im Zentrum der neu etablier-

ten neokonfuzianischen Familienethik standen die männliche Dominanz und der Erhalt der patriarchalen Ordnung. Die Pflichten der Frauen umfassten Keuschheit, Reproduktionsaufgaben und Gehorsam. Diese bildeten einen idealen Nährboden für die Praxis des Füssebindens. Anfangs unter Ballettänzerinnen praktiziert, entwickelte es sich Ende des 10. Jahrhunderts zu einer Mode an Kaiser_innenhöfen und in Elitefamilien. Eine Mischung aus Schönheitsideal, frauenverachtenden Verhaltensregeln, heiratsökonomischen Aspekten und Mystifizierung trug zur gesamtgesellschaftlichen

Verbreitung der Praxis bei: Lotusfüsse wurden zum Zeichen von Fruchtbarkeit sowie leidenschaftlicher Liebe, zum Spielzeug des sexuellen Vorspiels und zur Verkörperung weiblicher Schönheit stilisiert.

Die Füsse, welche räumliche Ausdehnung und Bewegung ermöglichen, wurden ihrer Funktionsstüchtigkeit beraubt, um die Frau physisch und psychisch in die neokonfuzianische Doctrin einzubinden. Der eingeschränkte Aktionsradius, die Anbindung an die häusliche Sphäre, die erzwungene (sexuelle) Treue, der Kontrollverlust über weite Bereiche des eigenen Lebens und die Gewährleistung der Geschlechterhierarchie waren Auswirkungen der Lotusfüsse.

Spätestens Ende des 13. Jahrhunderts wurden den Frauen flächendeckend ihre Füsse gebunden, mit Ausnahmen einiger ethnischer Minderheiten. «Frauen wurden immer in einer der folgenden Weisen behandelt: sie hatten entweder eine ganze Reihe von Pflichten zu erfüllen oder sie dienten als Spielzeug. Sie wurden wie Pferde oder Hunde gezüchtigt, um Primärbedürfnisse zu erfüllen und wie Blumen oder Vögel angebetet, um Sekundärbedürfnisse zu befriedigen.» (Liang Qichao, 1873-1929, in: Messmann 2001, 127)

Investition für die Zukunft

Die Gründe für die lange Tradition des Füssebindens liegen nicht allein in der Sicherung der männlichen Suprematie. Gut gebundene Füsse erhöhten die Heiratschancen der Frauen und nährten ihre Hoffnung auf einen so-

zialen Aufstieg: Je kleiner und reizender die Füsse, desto wahrscheinlicher die Heirat mit einem Mann von höherem Status. Hochzeiten wurden auf Basis der Füsse arrangiert: Vor einer potenziellen Vermählung überreichte die Brautfamilie der Bräutigamsfamilie selbstge-fertigte Lotus-schuhe der Tochter. Kleine Schuhe lieferten den Beweis für Gehorsam und sexuelle Attraktivität. Obwohl die Ehemänner oft phantasier-ten, die nackten, wohlriechenden, filigranen Füsse ihrer Gattin zu Gesicht zu bekommen, blieb ihnen dieses Exklusivrecht meist verwehrt.

Die Lotusfüsse der Frauen wurden zum Zeichen von Fruchtbarkeit, leidenschaftlicher Liebe und zur Verkörperung weiblicher Schönheit stilisiert.

lie selbstge-fertigte Lotus-schuhe der Tochter. Kleine Schuhe lieferten den Beweis für Gehorsam und sexuelle Attraktivität. Obwohl die Ehemänner oft phantasier-ten, die nackten, wohlriechenden, filigranen Füsse ihrer Gattin zu Gesicht zu bekommen, blieb ihnen dieses Exklusivrecht meist verwehrt.

Erster Widerstand gegen das Füssebinden

Obwohl im 17. Jahrhundert mehrfach ein Verbot der Fussbindung erlassen wurde, hielt sich der Brauch. Als sich ab etwa 1840 die Haltung gegenüber des Füssebindens zu verändern begann, hatten zwischen 50 bis 80 Prozent aller Chinesinnen verstümmelte Füsse. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich unter Einfluss des Westens Widerstand gegen die Praxis des Füssebindens zu regen: Allen voran sprachen sich westliche protestantische Missionar_innen strikte gegen die Fussbindung aus. Sie errichteten Mädchen-schulen, auf die nur Mädchen mit natürlichen Füßen zugelas-sen waren und forderten Eltern auf, für ihre Söhne Frauen mit ungebundenen Füßen zu suchen. Ab 1874 wurden von Missionar_innen sowie von Chines_innen Anti-Fussbindungs-Vereine gegründet, welche Sensibilisierungs-veranstaltungen organisierten und Pamphlete gegen die gewaltsame Praxis verteilten. In der Folge lehnten immer mehr chinesische Bürger_innen das Füssebinden ab und brachten folgende Argumente dagegen vor: Der Körper sei ein Geschenk der Eltern - ihn zu zerstören, wäre respektlos. Es liege nicht in der Natur der Menschen, Kindern Schmerzen zuzufügen, zudem hätten die Ahnen diesen Brauch nicht praktiziert. Kleine Füsse seien nicht essenziell für die Schönheit der Frau, ausserdem seien Frauen mit gebundenen Füßen öfters krank, wären unfähig zu fliehen und schliesslich würden alle Kinder Gottes dieselben Rechte ge-niessen.



von AK

Die Stimmung kippt

1895 riefen zehn Frauen unterschiedlicher Nationalitäten die *Natural Foot Society* mit Hauptsitz in Shanghai ins Leben. Alicia Little, Initiantin der Organisation, war bestrebt, eine konfessionslose, internationale Schirmorganisation gegen das Füssebinden aufzubauen und verfolgte damit einen anderen Ansatz als die Missionar_innen. Die *Natural Foot Society* wollte in erster Linie die nicht-christliche Elite erreichen. Diese nämlich übte direkte politische Macht aus und fungierte als Vorbild der chinesischen Gesellschaft. Zwei Jahre später zählte die Organisation bereits 300'000 Mitglieder, 1908 wurde sie in die Hände chinesischer Frauen übergeben. Unter den Anhänger_innen befanden sich viele liberale Intellektuelle sowie einflussreiche Beamt_innen. Die Vereinigung konnte sogar die Kaiserin Dowager Cixi für sich gewinnen.

Dank westlicher Missionar_innen hatte das Füssebinden rasant an Ansehen verloren. Den flächendeckenden Verzicht auf die Praxis erwirkten allerdings chinesische Bürger_innen mit ihrer Hartnäckigkeit und ihrem Reformwillen.

Gesunde Füsse für Arbeiterinnen

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurden von Chines_innen zwei neue Argumente für ein Verbot des Füssebindes vorgebracht: Frauen wie Männer forderten (Aus-) Bildungsmöglichkeiten für Frauen. Bisher wurde ihnen diskussionslos die häusliche Sphäre zugeteilt. Durch die eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten waren den Frauen mit gebundenen Füßen der Schulbesuch ohnehin nicht möglich.

Das zweite Argument war ein wirtschaftspolitisches: Wenn fast die Hälfte der chinesischen Bevölkerung verkrüppelt sei, könne das dringend nötige Wirtschaftswachstum nicht eintreten; gesunde, laufstarke Frauen seien als Arbeitskräfte in Industrie und Landwirtschaft wichtig. Dieses Argument verkannte, dass Frauen bereits durch ihr Engagement im Familienleben eine wichtige ökonomische Stütze waren: Nebst der Verantwortung für Kinderbetreuung und Haushalt produzierten sie Näh- oder Textilarbeiten für den Eigen-

verbrauch oder zum Verkauf. Allerdings verloren die manuell gefertigten Produkte an Wert, seit im 19. Jahrhundert die Industrialisierung in China Einzug hielt.

Aus heutiger Sicht muss dieses zweite, wirtschaftspolitische Argument zudem relativiert werden, weil in ländlichen Gegenden oder in finanziell schlecht gestellten Familien Frauen durchaus Feldarbeit leisteten. Das war möglich, weil ihnen die Füsse erst im Alter von etwa zwölf Jahren abgebunden wurden. Dadurch hatten sie zwar keine zehn Zentimeter grosse Lotusfüsschen, statt dessen konnten die Frauen auf dem Feld arbeiten.

Allmähliches Verschwinden der Lotusfüsse

Die Xinhai-Revolution von 1911 bereitete dem Kaiser_innenreich Chinas nach 2100 Jahren ein Ende: Per 1. Januar 1912 wurde die Republik China ausgerufen. Die nationalistische Regierung ordnete ein Verbot des Füssebindens an. 1949, nach dem Sieg der Kommunist_innen und der Gründung der Volksrepublik China, fehlte jedoch ein verfassungsrechtliches Verbot. Einzig folgender Artikel wurde als Leitlinie verfasst: «Die Volksrepublik China soll die feudale Sitte, die Frauen unterdrückt, abschaffen; Frauen sollen die gleichen Rechte, die die Männer im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben und in der Erziehung sowie in allen Bereichen des sozialen Lebens haben, erhalten; die Freiheit der Heirat soll gewährleistet werden.» (Messmann 2001, 141) Im Allgemeinen wurde und wird unter «feudalen Sitten» das Füssebinden verstanden.

Eine demographische Untersuchung von 1929 in Tinghsien, eine Stadt rund 200 Kilometer südlich Pekings, widerspiegelt die veränderte Einstellung zum Füssebinden: 99.2 Prozent der vor 1890 geborenen Frauen hatten noch gebundene Füsse, von 1905 bis 1909 Geborene noch zu 59.7 Prozent, von 1910 bis 1914 Geborene nur noch 19.5 Prozent. Unter den nach 1919 geborenen Frauen hatte keine mehr verkrüppelte Füsse. Ob diese letzte Zahl verlässlich ist, bleibt fraglich. Hinweise legen nahe, dass sich der Brauch unter einigen Han-Chinesinnen,

Sofern der Brauch weiterhin ausgeübt wurde, hielten sich Frauen im Verborgenen, um sozialer Ächtung zu entkommen: Das einstige Schönheitsideal stand nun für Rückständigkeit.

v. a. in Regionen wie Kanusu, Ninghsia, Su-iyuan, Chahar, Yunnan und Shensi, bis in die 1960er-Jahre halten konnte. Sofern der Brauch weiterhin ausgeübt wurde, hielten sich die Frauen wohl im Verborgenen, um sozialer Ächtung zu entkommen: Das einstige Schönheitsideal stand mittlerweile für Rückständigkeit.

Frauen zurück im sozialen Leben

Während des Umwälzungsprozesses kam ein Argument gegen die Praxis des Füssebindens kaum zum Tragen: der Gleichheitsgedanke. Obwohl chinesische Gelehrte und Feminist_innen in der Debatte rund um Lotusfüsse vereinzelt die Gleichbehandlung von Frau und Mann als Grund für ein Verbot vorbrachten, wog dieser Aspekt nie schwer. Vielmehr standen wirtschaftliche, bildungspolitische, ästhetische oder traditionalistische Argumente im Vordergrund. Rückblickend scheint es, als ob die Anti-Fussbindungs-Bewegung deshalb so erfolgreich war, weil Gleichstellung gerade kein Thema war.

Mit dem Verschwinden der Lotusfüsse als etabliertem Schönheitsideal und als sexuelle Vorliebe der Männer wurden Frauen sichtbarer. Naturbelassene Füsse galten nun als erstrebenswert und attraktiv, wodurch Frauen ihre Mobilität zurück erhielten und erneut Teil des sozialen Lebens im öffentlichen Raum wurden.

Literatur

- Blake, Fred: Foot-Binding in Neo-Confucian China and the Appropriation of Female Labor, in: *Signs* 3/19, 1994, 676-712.
- Ching Tsao, Christina: Auf den Flügeln der Zeit. Mein Leben in Shanghai, München: Marion von Schröder 2003.
- Drucker, Alison R.: The Influence of Western Women on the Anti-Footbinding Movement 1840-1911, in: *Historical Reflections* 3/8, 1981, 179-199.
- Flitsch, Mareile: Balance und kleine Schritte - Die Deformierung der Füsse und der Alltag chinesischer Frauen im China der Jahrhundertwende, in: Übelöhr, Monika (Hg.): Zwischen Tradition und Revolution. Lebensentwürfe chinesischer Frauen an der Schwelle zur Moderne, Marburg: Universitätsbibliothek 2001, 227-252.
- Messmann, Stefan: Krüppelfüßchen der Chinesinnen. Sinnlichkeit oder männliche Dominanz? Bochum: Europäischer Universitätsverlag 2005.
- Pao Tao, Chia-lin: The Anti-Footbinding Movement in Late Ch'ing China. Indigenous Development and Western Influence, in: *Research on Women in Modern Chinese History* 2, 1994, 141-173.
- Whitefield, Brent: The *Tian Zu Hui* (Natural Foot Society): Christian Women in Chinana and the Fight against Footbinding, in: *Southeast Review of Asian Studies* 30, 2008, 203-212.